



## Das Pfänderspiel.

(Fortsetzung.)

45.

### S a f s e i g e.

Was der russische Kalender des Sosigenes \*), und der gregorianische, nur an weiblichen Taufnamen enthalten, sagte ich - in aller Geschwindigkeit her, und als ich nach langem, langen Rathen Zulchen nannte, und das zaubersüße Mädchen in die Hände klatschte, und durch ihr „nun endlich“ mir diesen als den rechten Namen andeutete, stieß der Schnabel unsres leichten Schiffchens an das Ufer; Mathildus erwachte verdrüsslich, und wir alle drei bewauerten, daß die köstliche Fahrt nicht länger gedauert hatte.

Ich hätte noch tausenderlei zu sagen und zu fragen gehabt, aber Mathildus war mürrisch und schlaftrunken; Zulchen eilte nach Hause, weil es viel später an der Zeit war, als wir vermuthet hatten; und als wir in die Nähe der Stadt Wien kamen, flog die Kleine, um nicht vielleicht von einem Domestiken der Herrschaft, oder gar von letzterer selbst, mit mir gesehen zu werden, vor uns weg, nahm sich kaum Zeit, uns gute Nacht zu sagen, schlüpfte

\*) Sosigenes war bekanntlich ein Astronom aus Alexandrien, dem Julius Cäsar die Anfertigung des Kalenders übertrug, dessen sich heute noch die Russen, unter dem Namen des Julianischen, bedienen.

in das Haus hinein, und — verschwunden war die liebliche Erscheinung.

Die ganze Nacht konnte ich nicht schlafen.

Das Mädchen mit den Ringellocken, mit den großen Augen, aus denen eine Engelsmilde sonder Gleichen lächelte, mit der leichten Hebegehalt, kam mir gar nicht aus den Gedanken; ich hörte die Melodie ihrer Stimme; ich sah sie vor mir her schweben; ich wiederholte jedes ihrer Worte, und in jedem fand ich ihren Geist, ihr Herz; wieder.

Ganz gram war sie mir auch nicht; denn erstlich war sie mit mir gegangen; zweitens hatte sie unausgesetzt recht freundlich mit mir gesprochen; drittens hatte sie ihre Hand, auf dem schaukelnden Rahne, recht lange in der meinigen ruhen lassen; viertens hatte sie, als ich ihre Hand drückte — die meinige wieder gedr — nein, das kann ich so eigentlich nicht sagen, aber doch war es mir, — das hätte ich mit zehn körperlichen Eiden beschwören wollen — als ob sie meinen Händedruck gefühlt, verstanden und nicht ungern gelitten hätte; fünftens hatte sie, als ich vom Wiederzusammentreffen mit ihr sprach, die kristallklaren Augen niedergeschlagen, damit — so kam es mir vor — der Mond nicht darin das Gesändniß lesen solle, daß ihr die Möglichkeit, uns einmal wieder zu sehen, just auch kein gar zu widerwärtiger Gedanke sey; sechstens — ach ich kam mit meinen Gründen, aus denen ich mir zusammensetzte, daß ich ihr nicht ganz gleichgültig sey, bis auf Nummer Hundert und noch weiter.

208.

3. November 1817.



Aus der Kammermädchenschaft machte ich mir gar nichts. Gefiel sie meinem Oheim, dem General nicht, nun so waren meine Gutsgränzen mit keiner chinesischen Mauer umgeben; und mit den übrigen Nachbarn hatte ich kein Verkehr. Ein Mädchen dieser Erziehung, dieses Verstandes, dieser Kenntnisse, dieses Herzens, mußte jedem Manne, der es zu würdigen verstand, überall die Erde zum Paradiese umschaffen. Ich hielt also den in mir gereiften Entschluß, das Mädchen, wo möglich, weiter kennen zu lernen, und, wenn es sich gleich bliebe, und mir wirklich gut würde, ihm meine Hand zu bieten, fest, und befand mich am Morgen unbeschreiblich behaglich, als ich darüber mit mir in Ordnung war.

Ich hatte gestern gesprächweise fallen lassen, daß ich heute früh um zehn Uhr auf der Brühl'schen Terrasse seyn und ihr über den Strom hinüber, in ihre Stadt Wien, einen guten Morgen wünschen werde. Die große Glocke der Kreuzkirche hatte ihre langsamen zehn Schläge noch nicht ausgebrummt, als ich schon am eisernen Geländer der Terrasse, der Stadt Wien gerade gegenüber, stand, und mit dem Fernglase hinüber lugte. — Richtig — mein wunderliebliches Zulchen öffnete mit dem letzten Schläge den Flügel, und wehete, zum Zeichen, daß sie mich erkenne, mit einem weißen Tuche mir zu. Ich holte flugs und fröhlich mein battistenes Dito heraus, wedelte, unter Schneidung vieler unwillkürlicher Bücklinge, damit fleißiglich, und begleitete das Aufhissen meiner weißen Freuden- und Liebesflagge mit so lauten Grüßen, daß mehrere, die unterdessen hinter mir weggegangen waren und mich in das Blaue grüßen und lächeln und sprechen gesehen hatten, schier an meinem Verstande verzeifeln mochten.

Auf dies untrügliche Zeichen von Zulchens Zuneigung drängte sich der Wunsch, das holde Wesen heute noch zu sprechen, mir in das Herz.

Es war gestern unter andern vom Theater die Rede gewesen; sie kannte die Meisterwerke unsrer deutschen Dichter eben so genau, wie die der italienischen, englischen, französischen und spanischen, die sie, wie ich durch künstliches Abfragen von ihr heraus bekam, alle in der Ursprache gelesen hatte. Sie hatte beiläufig erwähnt, daß sie ein recht gutes Schauspiel einer guten Oper vorzöge; heute ward eines der besten gegeben; ich holte mir daher geschwind zwei Billets zu Sperrsitzen — (denn führte ich sie in eine Loge, hätte ich zufällig mit der Herrschaft in eine und dieselbe zusammen kommen

können —), eilte nach Hause, stegelte eins davon ein, und schrieb folgende Zeilen dazu.

„Mein himmlisches Zulchen!

Haben Sie nur einen Funken christlicher Barmherzigkeit in Ihrem schönen Herzen, so kommen Sie heute Abend in das Schauspiel. Das drückende Verhältniß, in dem Sie leben, werden Sie wohl auf die wenigen Stunden zu beseitigen wissen. Fühlen Sie mir gleich, so brechen wir es auf ewig. Ich habe sehr viel mit Ihnen zu reden. Bringen Sie mir Ihr Wohlwollen, Ihre Güte, Ihre Rücksicht mit. — Wählen Sie im Parquet gefälligst die mittelste Bank; Sie finden mich in der Gegend hinter dem großen Violon. Die Logen sind uns da alle im Rücken; Sie bleiben also von dem, was Ihnen bis jetzt das Leben auf eine Ihrer unwürdige Weise erschwert hat, und wovon ich Sie entfesselt zu sehen wünsche, durchaus unerkannt. Mein Zulchen, meine Liebe und mein Leben! Adieu. Kommen Sie ja Punkt fünf Uhr.“

Die Ueberschrift lautete „An Zulchen.“

Mit diesem Billet flog ich über die Brücke, suchte mir einen Jungen von der Straße auf, gab ihm ein recht ansehnliches Trinkgeld, und demonstirte ihm, daß er in die Stadt Wien gehen, und diesen Brief im Hintergebäude abgeben solle, da wohne ein russischer Graf mit einem langen, schweren Namen, den ich zu meinem Jammer vergessen hätte; ich empfahl ihm, nur nach Zulchen zu fragen, da würden die Leute des Grafen ihn schon zurecht weisen.

Der Junge war recht verständig, er nickte bei jedem Worte, das ich ihm vorkauete, als ob er alles ganz genau begriffen habe, und that dabei so eil- und dienstfertig, daß ich kaum Zeit hatte, ihm noch nachzurufen, daß er mir hier an der nächsten Ecke Antwort bringen solle, ob er den Brief richtig abgegeben.

Er sprang davon und ich zog mich auf meinen Lauerposten zurück. Treffen mußte er sie gewiß; denn es war eben Essenszeit, wo sie bestimmt zu Hause war.

Abschlagen — nein abschlagen konnte sie mir die bescheidene Bitte nicht; — ich sah mich Glücklichen schon heute Abend fünf Uhr, an ihrer Seite, hinter der großen Baßgeige.

(Die Fortsetzung folgt.)



### Ein Hochzeitpräsent.

Wolfgang, Fürst zu Anhalt, wurde einst zur Hochzeitfeier eines Burggrafen von Meissen eingeladen. Nach damaliger Sitte pflegten die Großen bei Festen dieser Art sich mit ansehnlichen Geschenken einzufinden und wetteifernd die kostbarsten Sachen dem Brautpaare darzubringen. Wolfgang sann, was er für ein Geschenk bringen wolle, das, wenn es auch ein seltsames Ansehen hätte, doch die Neuvermählten zu ernstlichen Betrachtungen über sich selbst veranlassen, sich also vor allen andern auszeichnen könnte. Und er fand es. Er ließ nämlich ein künstliches Todtengemälde fertigen: Eine Bahre mit Hirnschädeln und Todtenbeinen, am Rande von des Fürsten eigener Hand umschrieben mit Denksprüchen, die an die kurze Dauer des menschlichen Lebens und an die Vergänglichkeit irdischer Güter, besonders aber daran erinnerten, daß das Band der Ehe nicht von Menschen, doch vom Tode getrennt werden könne. Als man dem jungen Brautpaare die glänzenden Geschenke vorgetragen hatte, fiel ihm unter diesen das des Fürsten Wolfgang natürlich am meisten auf. Es ward gerührt bei dem Anblicke, fragte nach dem frommen Geber desselben, dankte ihm, und ließ es, zu dessen Andenken und zur Erinnerung an die unausbleibliche Trennungszeit, in seinem Wohnzimmer aufhängen.

Hennig.

### A p h o r i s m e n.

Die Schwach- und Leichtgläubigkeit der Menge war es zu allen Zeiten hauptsächlich, welche den Glauben bei vielen Verstandesmenschen in Mißkredit brachte. Um sich nicht dem ankerlosen Schiffe des Glaubens anvertrauen zu dürfen, verschloß man sich dem Glauben selbst und gab sich so oft einem weit gefährlicheren Schiffsbruche preis.

Man hat zwar oft die Welt und das Leben mit einer Schule verglichen. Allein man hat, so viel mir bekannt, diese Vergleichung noch nicht genug auf die Entwicklung und das vermeinte Fortschreiten der Menschheit in der wahren Kultur angewendet: denn sonst müßte es längst zum Sassenpruch geworden seyn: die Schule wird älter, aber die Schüler bleiben Kinder.

Theophil Freywald.

### Charade von zwei Sylben.

Will die letzte Dich beschleichen  
In der Freude Geisterreizen,  
Der das Jugendherz umringt, —  
Folg' der ersten Himmelslauten.  
Selig Du! wenn den Vertrauten  
Fest ihr Friedensarm umschlingt.

Treffen Dich der letzten Schmerzen,  
Weil Juwelen von dem Herzen,  
Kronen fallen von dem Haupt,  
Weil des Ruhmes Lanzen splintern,  
Freunde vor dem Blitze zittern,  
Der des Glückes Baum entlaubt, —

Nach der ersten Sternenlauben  
Fliehe, wo der Liebe Lauben  
Risten in der Freiheit Zelt,  
Wo der Friede ward geboren,  
Wo die Liebe Dich erkohren  
Zu dem Herrscher ihrer Welt.

Mußt im Weltenstrom Du schwimmen,  
Fern sehn Deine Sonnen glimmen,  
Und das Ganze quält Dein Herz, —  
Hoffe! denn der Gott der Freuden  
Breitet seine Ewigkeiten  
Nur der Liebe, — nie dem Schmerz.

Wurde Dir am Sterbekissen,  
Armes Herz! das Glück entrispen,  
Das der Mensch der ersten dankt, —  
Ach! ward's nimmer Dir gegeben,  
Aerm'res Herz! das seine Neben  
Stablos nach dem Himmel rankt, —

Jedes Glück der ird'schen Stunden,  
Hier zum Todtenkranz gewunden,  
Wird einst glänzend auferstehn;  
Blumen, die uns hier nicht blühen,  
Werden selig einst erglühen  
Auf des Himmels Morgenhöhn.

Dort nur wird die zweite fliehen,  
Dort in höhern Flammen glühen  
Wird der ersten Friedenskranz,  
Dort nur stillen sich die Schmerzen,  
Die hier schlingt um treue Herzen  
Oft des Ganzen Nesselkranz.

Wilibald.

Auflösung der Charade in Nr. 266.  
Schattenspiel.



# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

### Die Reformations- Secularfeier in Wittenberg.

(Beschluß.) Am 31. Octob. und 1. Nov. 1817.

Am zweiten Festtage, am 1sten November, früh um 6 Uhr weckte die Militair-Morgenmusik die schlummernden Wittenberger und ihre Gäste; gleich darauf wurde von den Thürmen ein Morgenlied mit Musik gesungen. Durch eine Bekanntmachung des Seminar-Direktoriums und des Stadtraths, waren sowohl Einheimische als Fremde, zu einem Zuge vom Kloster aus nach der Schlosskirche, eingeladen worden. Nach 7 Uhr des Morgens versammelten sich die Theilnehmer auf dem obern Bibliotheksaale des Augusteums, und um 8 Uhr begann, unter dem Geläute aller Glocken, von Luthers Stube aus der Zug zu Paaren in folgender Ordnung: Zuerst gingen die Mitglieder des Prediger-Seminariums mit ihren Direktoren und der Geistlichkeit; nach ihnen folgten die Königlichen Staatsbehörden, und an die der Stadt schlossen sich die übrigen Einheimischen und Fremden an. Als der Zug vor die Commandantur kam, traten Seine Majestät der König, Ihre Königlichen Hoheiten, der Kronprinz, Prinz Friedrich und Karl, des Königs Bruder, Prinz Wilhelm und das Gefolge des Königs ein, wobei von den Wällen hinter dem Schloßthore die Kanonen gelöst wurden. Die Kirchthüre wurde erst geöffnet, als der vordere Zug schon vor ihr stand; der zahlreichen Wache aber ohngeachtet, drängte sich eine so große Menge Zuschauer mit hinein, daß in wenigen Minuten die, für so eine zahlreiche Versammlung viel zu enge, Kirche ganz gefüllt war, und nicht einmal der hintere Zug hineinkommen konnte. Die Königliche Familie nahm Platz in den für sie besonders eingerichteten sechs Logen unter dem Orgelchore, dem Altare und der Kanzel gegenüber, die Prinzen zur Rechten und die Prinzessinnen zur Linken des Königs. Um die nöthige Ordnung zu erhalten und den Platz bei den Gräbern Luthers und Melancthons vor dem Zudrange zu sichern, hatte das Direktorium der Kirche eine besondere Verordnung erlassen, wie und von wem die Kirchenplätze ausschließlich eingenommen werden konnten. Eine passende Kirchenmusik und die Weihepredigt von dem Probst Dr. Schleusner, einige Worte über die Vereinigung der beiden evangelischen Kirchen im Lande, durch die Vermittelung des Königs, und zuletzt noch über den Zweck des neu gestifteten Prediger-Seminars, waren die Hauptdata des Gottesdienstes. Am Schlusse desselben wurde die feierliche Aufnahme, Verpflichtung und Communion der Mitglieder des Prediger-Seminars durch den ersten Direktor, den Generalsuperintendenten Dr. Nitsch gehalten, und vor der Communion noch eine kurze Altarrede gesprochen. Gesungen wurden sowohl hier als in der Stadtkirche besondere, zur Reformationsfeier gedichtete, treffliche Lieder.

Nach geendigtem Gottesdienste strömte die Menge auf den Markt, wo eine hölzerne Vergitterung einen aufgerissenen Platz umgab. Entgegen sah man hier der Ankunft der Königlichen Familie, die

in dieser Tiefe den Grundstein zu dem zu errichtenden Denkmale Luthers legen wollte. Von diesem zeigte man Tags vorher auf dem Rathhause die Platte, auf der die Namen der hohen Anwesenden und einiger ausgezeichneten Männer, die bei dieser Weihe zugegen waren, eingegraben standen.

Allen Versammelten, selbst Wittenbergs Bürger überraschend, kam, wie von ohngefähr, ein Linien-Infanterie-Regiment, das aus Frankreich durch Wittenberg in seine bestimmte Garnisonstadt ziehen sollte. Es war heimlich beordert, sich vor der Stadt in Paradeuniform zu werfen, auf dem Marktplatz aufzumarschiren und dem Könige bei dem Akte die Honneurs zu machen. Ohngefähr um 1 Uhr kam der König mit seiner ganzen Familie und einer zahlreichen Suite zu Fuße auf den Platz, wo Luthers Denkmal errichtet werden soll. Alles drängte sich nun heran, und die verdoppelte Ordnungswache war kaum im Stande, die Menge in den vorgeschriebenen Schranken zu erhalten. Unter einem starken Trommelwirbel und einigen Kanonenschüssen von dem Walle hinter dem Elbthore, verrichtete die Königliche Familie, umgeben von den Stadtbehörden und der Geistlichkeit, die bei Akten dieser Art statt findenden Gebräuche. Verschiedene Münzstücke unserer Zeit wurden mit eingelegt, und wie man sagt, so soll Luthers Statue, aus Bronze gegossen, hier ausgestellt werden. Nachdem die Königliche Familie nach der Reihe ceremoniellmäßig einige Schlüsse bei dem neuen Baue gethan hatte, erfolgte ein kurzes Gebet, und von dem Chore wurde ein Vers aus dem Liede: Nun danket alle Gott 2c. gesungen. Darauf ließ der König das eingetroffene Regiment in Parade vor sich vorbeiziehen.

Kaum war dieses Alles vorüber, als der festliche Zug der geschmückten Schuljugend von dem Augusteo nach der Pfarrkirche, wo für sie der, im Lande vorgeschriebene, Gottesdienst gehalten werden sollte, auf dem Markte ankam. Die ganze Marktversammlung strömte nun wieder in die Kirche, wo Seine Majestät der König und die übrige Familie auch zugegen waren. Ueberhaupt hat man bemerkt, daß sich die hohe Familie Wittenbergs Bürgern außerordentlich freundlich und wohlwollend zeigte. Nach dem Gottesdienste wanderte man wieder durch die Chore nach den geweihten Plätzen, und am Abend war die Stadt zum zweitenmale, jedoch nicht so stark wie Tags vorher, erleuchtet. Noch diesen Abend trennte sich die Volksmenge; Viele, zufrieden mit dem, was sie hier sahen und hörten, reisten wieder ab, und auf der Landstraße hörte man den Jubel der vergnügten Gäste.

So schloß sich in unserm Wittenberg das Fest der auferweckten Wahrheit und wiedererworbenen Freiheit, das sich durch die Vereinigung beider evangelischen Gemeinen in unserm Lande vorzüglich merkwürdig gemacht hat. Noch spät wird es in dem Gedächtniß unserer Jugend leben, und mit innigem Wohlbehagen wird noch mancher Pilger von weit her nach langen Jahren sich der festlichen Stunden erinnern, die er in unserm Mauern verlebte.

G. S. Hennig.

### Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Sonntag, den 9. November. Octavia. Trauerspiel in 5 Akten, von Kogebue. Mad. Vohs vom Frankfurter Theater — Octavia. Herr Berdy — Antonius.

Montag, den 10. November. Tony. Drama in 5 Akten, von Th. Körner. Mad. Blume — Tony. Adrian von Ostade. Oper in 1 Akt, Musik von Weigl.